

November 1910

## Der Freiherr

Nicht von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,  
 sondern im Gegenteil, weil er jeder einzelnen sich  
 anzubiedern sucht, schwankt sein Charakterbild in der  
 Geschichte. Dieses unaufhörliche Schwanken ist die  
 Lage, in der man unter allen Umständen sicher sein  
 kann, ihn anzutreffen. Es gibt keine Öffnung öster-  
 reichischer Gunst, und wäre sie noch so unwegsam  
 oder wäre sie noch so ausgefahren, an der es den  
 Freiherrn von Berger nicht gelockt hätte seine  
 Gewandtheit zu erproben, und durch die er nicht  
 getrachtet hätte, eine lohnende Aussicht zu gewinnen.  
 Bei dem kolossalen Andrang, der in Österreich an  
 solchen Stellen herrscht, ist es kein Wunder, daß  
 selbst ein so geschickter Mann wie der Freiherr von  
 Berger oft Pech gehabt oder sich dadurch, daß er  
 die Gelegenheit besetzt hielt, wenn gerade ein anderer  
 hineinwollte, die erbittertsten Feinde gemacht hat.  
 Ich habe nicht zu ihnen gehört; denn ich bin ehrgeiz-  
 los, der Baron Berger kann mir ~~so wenig wie ich~~  
~~ihm~~ zwischen Leo-Gesellschaft und Concordia eine  
 Position wegnehmen, und von der Zeit, da er, ein  
 Träumer, im Ischler Walde so für sich hinging, um  
 nichts zu suchen und zufällig die Frau Schrott zu  
 treffen, bis zur endlichen Berufung ins Burgtheater  
 habe ich ihn um keinen sozialen Vorsprung beneidet.  
 Man weiß im Gegenteil, daß ich für den Baron Berger  
 etwas übrig hatte, daß ich viel dazu beigetragen  
 habe, seinen Erfolgen das Air des geistigen Verdienstes

10'

L Kn

L

A

TK

41

3



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ersten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



002

zu schaffen, und daß ich gutwillig ~~das Odium~~ über-  
 nahm, es sei diesem flinken Einseifer, dem zum  
 Gurgelabschneider die Konsequenz fehlt, immerhin  
 gelungen, zugleich der Neuen Freien Presse und der  
 Fackel um den Bart zu gehen. Und wiewohl ich jetzt  
 wieder ~~das Odium~~ auf mich nehme, daß irgend-  
 etwas vorgefallen sein müsse, weil eben für die  
 Kretins immer etwas vorgefallen sein muß, wenn  
 ein Mann mit einem Weib fertig wird, so stehe ich  
 nicht an, dem Freiherrn v. Berger öffentlich und auch  
 für den Fall, daß er sich noch in einer Täuschung  
 darüber befinden sollte, meine Gunst zu entziehen.  
 Ich kann mich einer Sympathie, zu der er mir einmal  
 Grund bot, nicht schämen, ich muß es ihm überlassen,  
 sich dessen zu schämen, daß er mir heute keinen Grund  
 mehr zu ihr bietet. Ich kann auch nicht leugnen, daß  
 ich ihn für einen vielfältig begabten Mann hielt, dessen  
 Unfähigkeit, seine Gaben zusammenzuhalten, sich  
 mir immer <sup>hinter einer</sup> reizvollen Plauder-~~begabung~~  
 verbarg. Ich nahm mir nicht die Mühe, die Taten zu  
 vermissen, die er nicht tun konnte, oder gar jene  
 zu erraten, deren er fähig war. Denn in die Betrachtung  
 seines wogenden Busens versunken, aus dem Epi-  
 gramme gegen Hochgestellte und Witzworte über Preß-  
 buben hervorkamen, während sein Auge leuchtend auf  
 dem dankbaren Empfänger ruhte, konnte man nur be-  
 dauern, daß solchem peripatetischen Plauderer die  
 Gelegenheit gescheit sei, und mußte wünschen, daß ihm  
 endlich die Burgtheaterdirektion mit dem Recht ver-  
 liehen werde, im Mittelgang des Parketts herumzu-  
 gehen und mit seiner Statur und Begabung die  
 Zwischenakte auszufüllen. Ein paar Aufführungen in  
 Hamburg — nicht seine Aufführung, als er von  
 Hamburg ging — schafften mir auch den Eindruck  
 eines ungewöhnlichen Regietalents und ein paar Feder-  
 züge in Büchern und Aufsätzen den Glauben an  
 seine novellistische Begabung. Einer größern Schuld  
 habe ich mich nicht zu zeihen, und daß ich einen

H. v. Berger

H. v. Berger

1002

 T  
 v. Berger  
 H. v. Berger  
 H. v. Berger

1002

Z



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Falle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Receptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfindlichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchteten Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zuzuschauten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



Mann, der vielleicht sogar aus mehr als zwei halben Männern besteht, nicht überschätzt habe (liegt auf) der Hand. Er könnte mit seinen häufigen Talenten wirklich eine Persönlichkeit bedienen, aber der Jammer ist, daß diese Persönlichkeit nicht in ihm ist, so daß er oft den Eindruck eines Menschen macht, der seinen Körper abgelegt hat, ehe er mit den Kleidern ins Wasser ging. Dieser Mangel an Persönlichkeit aber tritt mit den Jahren so sehr in Erscheinung, daß nach dem Chok des Erfolges, einen zwanzigjährigen Traum erfüllt zu sehen, überhaupt nichts anderes übrig bleibt, als der Mangel an Persönlichkeit. Der Freiherr v. Berger hat bewiesen, daß er für das Maß an Unehrlichkeit, das er sich aufgebürdet hat, nicht mehr tragfähig ist. Er ist bei weitem nicht konsequent genug, um einem die Untreue zu halten, um einen Gesinnungswechsel, den er bei flagranter Gelegenheit ausgestellt hat, zu prolongieren; der Wind, der von der andern Seite weht, wirft ihn um, wenn er seinen Mantel nach ihm hängt und nichts bleibt als das weibische Vergnügen, ein kleines System von Rankünen, die einander wie die Wanderer in der hohlen Gasse kreuzen — des Weges Enge wehret den Verfolgern —, als l'art pour l'art auszuüben. Nur eine Geistesgegenwart, die in der Abwesenheit des Charakters begründet ist, konnte ihn auf die Idee bringen, Schiller für den Klerikalismus zu reklamieren, und nur die unerwartete Rückkehr des Charakters im Moment der Geistesabwesenheit konnte ihn veranlassen, am Grab des Schauspielers Kainz die Dringlichkeit der Leichenverbrennung zu betonen. Dieses perpetuum mobile zwischen schwarz und gelb, das jetzt bei einem Prälaten einschlägt und jetzt bei einem Reporter, immer der Rückkehr zur andern Fassung gewärtig, ist schließlich eine so unwürdige Tatsache unseres öffentlichen Lebens geworden, daß selbst eine Hoftheaterbehörde des Mannes überdrüssig werden könnte, der sich vor ihr mit der Verachtung

14

 Kunst 42  
 B

L

71

 Ho-  
 -Hoftheater

 heute  
 f

 Han im  
 fischer 71

A



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle  
 und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfügnungs-  
 kraft, die . . .  
 und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr  
 aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:  
 Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künst-  
 lerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft  
 und Charme, ungewöhnliche Empfindungsstärke und Einfühlungsvermögen  
 im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordent-  
 lichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen  
 vibrierenden Sätzen, die  
 und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,  
 die und so weiter,  
 trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.  
 Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen  
 andern Einwand:  
 Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende  
 Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein  
 fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-  
 reichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dützig wie  
 ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,  
 — also wie was? Bitte entscheiden!  
 er war mit allzu modern.  
 Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise«  
 für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein  
 Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im  
 März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal  
 gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder  
 und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte  
 Gedanken hegten«. Das war durchaus gläubhaft und Burdach  
 wollte desgleichen tun.  
 Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten  
 und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal  
 oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich  
 noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem  
 Wurstl zuzuschauen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein,  
 dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes  
 Schlenker Stammlokalen begegnet ist.



jüdischer Schmöcke brüstet und morgen den jüdischen Schmöcken die Hoftheaterbehörde gebunden überliefert. Um es mit einem Wort zu sagen, so scheint mir die Vereinigung der Würde eines Burgtheaterdirektors (wofern man heute noch von einer solchen sprechen kann) mit der Schmach eines fixbesoldeten Mitarbeiters der Neuen Freien Presse (von der man heute gewiß sprechen kann) unerträglich, und der Freiherr v. Berger wird sich nicht wundern, daß ich ihn, nach den Jahren, da ich die literarische Leistung des verbannten Österreichers um ihrer selbst willen gewürdigt habe, mit äußerstem Mißtrauen in zwei Stellungen wirken sehe, deren Kuppelung eine absurde Gefahr für das geistige Leben dieser Stadt bedeutet (wofern überhaupt noch ein Hund an das geistige Leben dieser Stadt riecht). Der Freiherr v. Berger ist in mein Ressort gefallen. Nicht als Theaterleiter; denn ich befasse mich nicht berufsmäßig mit der Verelendung des Burgtheaters. Ich überzeuge mich von ihr höchstens einmal in zwei Jahren, und ich habe mit Wehmut die welken Blätter betrachtet, die er zur Totenklage der Königinnen in »Richard III« von den Soffitten fallen ließ. Dieser Erneuerer, dachte ich, ist ein Restaurateur, der weniger auf das gute Fleisch sieht, als auf die schlechte Garnierung, und ich hatte wieder für zwei Jahre genug. Aber die Art, wie sich der Burgtheaterdirektor in die geistige Szene setzt und wie er die doppelten Spiele aufführt, das interessiert mich. Und wenn ihm meine Kritik zum Erfolge nützen sollte, so wäre das zwar bedauerlich, aber ich kann mindestens so wenig heucheln wie der Freiherr von Berger im Falle Harden, und man wird mir nicht zumuten, daß ich ihm zu schade und darum sein Lob singen sollte. Wie lange sich ein Übel erhält, ist gleichgültig; wichtiger ist, davon zu sprechen, weil man so im allgemeinen über die Übel aufklärend wirkt und irgendeinmal neue verhindert. Herr von Berger sehnt sich darnach, von mir

147

12

1.

+

L, Du  
42

107

H.

H.  
1 A 1

ange-

8



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Willen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



004 ~~angegriffen~~ zu werden; ich tue es trotzdem. Es bedarf  
 keiner Provokation; ich seh' schon selbst, was los ist.  
 Ihm genügt es aber nicht, bei der Neuen Freien  
 Presse sicher zu sitzen, er hat den Drang, Fleiß-  
 aufgaben zu leisten, und wie er nach der Bekehrung  
 Schillers zum Katholizismus hundert Juden umarmt  
 hat, bis Herr Benedikt ihm auf die Schulter klopfte  
 und sagte: »Lassen Sie's gut sein Berger, es ist  
 genug für heut!«, so will er jetzt den Nachweis  
 erbringen, daß er keine Gemeinschaft mit mir hat.  
 Irgend ein Schurke muß ihn bei der Neuen Freien  
 Presse angeschwärzt haben. Denn das Obersthof-  
 meisteramt besteht auf solchem Schein gewiß nicht.  
 Im Gegenteil, ich kann Herrn ~~v~~ Berger sogar eine  
 schlaflose Nacht mit der Mitteilung machen, daß man  
 in gewissen Kreisen — ich sage nichts Näheres, ich  
 zwinkere, ich zucke die Achseln — die Fackel, wenn  
 auch nicht versteht, so doch ernst nimmt. Dort könnte  
 ich bei einigem guten Willen ihn kompromittieren.  
 Aber ihm bei der Neuen Freien Presse zu schaden,  
 liegt mir so wenig im Sinn, daß ich sogar alles tun  
 werde, ihm dort zu nützen und ihm dazu zu verhelfen,  
 auch noch die paar Stunden, die ihm jetzt die Leitung  
 des Burgtheaters wegnimmt, der journalistischen  
 Tätigkeit widmen zu können. Er wird natürlich sagen,  
 ich tue das, weil ich kein Stück geschrieben habe  
 und dieses vom Burgtheater nicht angenommen  
 wurde. Oder er wird sagen, daß irgend eine Gemeinheit  
 die das Burgtheater an einem mir persönlich bekannte  
 Autor begeht, mich erbittert hat. Auch damit täte  
 er Unrecht. Die Zeiten, in denen mich das typische  
 Schicksal der der Theaterranküne ausgelieferten  
 Literatur interessiert hat, sind vorbei, und ich würde  
 dem Herrn v. Berger nicht raten, irgend ein verletztes  
 Privatinteresse mit meiner gesunden Abneigung in  
 Konnex zu bringen. Ich würde ihm nicht raten, die  
 Motive meines Angriffs schäbig zu machen — sonst  
 hätte er es mit mir zu tun! Wenn dem Herrn von

B. Gm.

+ v.

gleichzeitigen  
TT LT,

9

40



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle  
kraft, die . . . und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr  
aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:  
Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künst-  
lerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft  
und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsstärke  
im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordent-  
lichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen  
vibrierenden Sätzen, die  
und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,  
die und so weiter,  
trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen  
anderen Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine solche überwältigende  
Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein  
fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-  
reichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dützig wie  
ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre.

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise«  
für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein  
Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im  
März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal  
gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder  
und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte  
Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach  
wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal  
oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich  
noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem  
Wurstl zujauzelten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein,  
dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes  
Schlenker Stammlokalen begegnet ist.



006

Berger an meiner Aversion<sup>fa</sup> gelegen ist, so soll er  
 sie auch für ehrlich halten. Und wie ehrlich sie ist,  
 daß muß er gespürt haben, als er die Feder ansetzte,  
 um Ludwig Speidel zurück in den Journalismus und  
 Herrn Maximilian Harden in die Ewigkeit zu bugsieren.  
 Wenn er es nicht darauf abgesehen hätte, meinen Zorn  
 verdienen, er müßte doch gespürt haben, wie er  
 entstand, wie er wuchs, wie mir die Finger zitterten,  
 wie die Hand sich erhob, um einem unehrlichen  
 Diener am Wort der Majorität, einem zwischen  
 öffentlicher Meinung und heimlicher Streberei  
 Beflissenen, dem Pfau der Presse, der sich vor Hennen  
 spreizt, dem Freiherrn unter Freimädchen, dem end-  
 lichen Burgtheaterdirektor endlich auf den Mund zu  
 schlagen. Er trolle sich und verstelle das Gesichtsfeld  
 nicht. Dieser ewige Wirbel im Kinematographen, in  
 den einer da gerät, über Stock und Stein, hinter  
 einer Hoffnung her, beim falschen Loch hinein, beim  
 rechten hinaus — der Zustand paßt mir nicht! Dieser  
 Drang, in eine Position zu kommen, und wäre  
 es auch eine schiefe, ist fatal. Ich bin für solche  
 Dinge umso empfindlicher, je länger ich sie nicht  
 gespürt habe, und nehme sie dann als persönliche  
 Beleidigung. In dem Augenblick, da Herr Alfred von  
 Berger Miene machte, Speidel, dessen Andenken man  
 kaum aus den Klauen der Neuen Freien Presse  
 gerissen hatte — die Herren Wittmann und Benedikt  
 begleiteten ihn in die Unsterblichkeit —, der Kollegen-  
 schaft wieder einzuliefern; in dem Augenblick, da  
 er — kurz nachdem ich die Folgekrankheiten des  
 Heineismus beklagt hatte — die Geschmackigkeit  
 des Wiener Feuilletongeistes pries, da mußte er  
 wissen, daß es zwischen uns keine Verbindung mehr  
 gab. »Oberhalb oder im Norden des Striches tobt  
 das kalte sturmgepeitschte Meer der Politik und des  
 wirklichen Lebens, im Süden erstreckt sich die grüne-  
 sonnige Küste des Feuilletons, der Strich selbst  
 wandert auf und ab wie eine Flutmarke; höchst

Fabel

122

40

(1, 2)

X

7



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstern Gesichtern beide fürliche Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlökalen begegnet ist,



selten, an besonders kritischen Tagen, verschwindet  
 er sogar, wie bei Springflut, unter den hereinbrausenden  
 Wogen des Leitartikels. Ober dem Strich ist Krieg,  
 da liefert der Geist im Dienste politischer, sozialer  
 und wirtschaftlicher Ideen und Leidenschaften seine  
 Schlachten. Unter dem Strich ist Friede, da legen  
 die Gedanken ihre Waffenrüstung ab und entladen  
 ihre nackte Kraft nicht im Zwange drängender Not,  
 sondern in freiem Spiel...« Nein, der Urheber  
 dieser schönen Bildlichkeit hat nicht erwartet, von  
 mir noch begrüßt zu werden, wenn ich ihm zufällig  
 einmal ober, unter oder auf dem Strich begegne.  
 Der Mann, der einem Speidel nichts besseres nach-  
 zusagen wußte, als die »feinfühligsten journalistischen  
 Instinkte«, hat nicht gehofft, daß er sich bei mir  
 damit eines seiner Bildel einlegt. Nicht, weil er weiß,  
 daß ich weiß, wie er über diese Dinge denkt. Das  
 weiß ich nämlich garnicht. Ich verlasse mich nicht  
 einmal auf die Verachtung der journalistischen  
 Instinkte, die der Baron Berger mir gegenüber  
 hundertmal betont hat. Die Lust zu fabulieren ist  
 groß und die Neigung, so zu fabulieren, wie es der  
 andere hören will, größer. Aber das Stoffliche der  
 Gesinnung, die sich vor Herrn Benedikt auftut, paßt  
 mir nicht. Ich räuchere nicht durch zwölf Jahre ein  
 Räubernest aus, damit ein Mann, der mir dazu Beifall  
 geklatscht hat, sichs drin wohl sein lasse. Wenn den  
 Mitarbeiter der Neuen Freien Presse der Verkehr  
 mit mir nicht kompromittiert hat, ich mußte ihm die  
 Mitarbeit nicht übelnehmen. Aber die Glorifizierung  
 des Schlimmsten, was mir die Journaille an der Kultur  
 zu verbrechen scheint, des Feuilletongeistes, der die  
 Schurkerei versüßt, nehme ich nicht hin. Der Freiherr  
 v. Berger weiß das und er hat mir mit dankens-  
 wertem Entgegenkommen den Verzicht auf meine  
 Achtung erleichtert. Er kann nämlich nicht lügen.  
 Er muß Herrn Maximilian Harden versichern, daß  
 der Wert seiner Artikelsammlung »Köpfe« mit den



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfüngungskraft, die . . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



Jahrzehnten, und wenn sein Gefühl nicht trügt, mit den Jahrhunderten wachsen wird. Sein Gefühl trügt; wie jeder Schein, wie alles, was Herr v. Berger in sich hat, und nur die erweisliche Wahrheit siegt, daß das Buch des Herrn Harden die Leistung des Buchbinders ist, der der Welt beweist, wie wesenlos die Gedanken zerflattern, die ein geschminkter Archivar für die Woche erschwitzt hat. Herr v. Berger kann nicht anders, er muß. Er stand stundenlang auf dem Korridor des Leipziger Reichsgerichts, um nicht für Moltke und nicht gegen Harden zu zeugen, aber um für seine Vermittlerrolle zwischen Aristokratie und Journalle zu zeugen, die er sich in seinem unerforschlichen Drang nach diplomatischer Betätigung zugelegt hatte. Der wartende Zeuge, der vor dem Reichsgericht stand, als ob dieses eine Burgtheaterdirektion zu vergeben hätte, machte nicht den erfreulichsten Eindruck, und Zeugen dieses Wartens wollen beobachtet haben, daß Graf Moltke damals ein Gesicht machte, als empfände er, wie vorsichtig man mit den Freiherren sein müsse. Adel, der in der Krachzeit des österreichischen Liberalismus erworben ist und an der Neuen Freien Presse mitarbeitet, läßt Tintenflecke. Der arme Graf Moltke ist wahrscheinlich ein so schlechter Menschenkenner wie ich. Aber ich wenigstens wußte schon damals, das Feuilleton des Aristokraten Berger über den Bürger Harden sei unvermeidlich. Er wird das »wunderbare Phänomen seines schier unerschöpflich scheinenden Wissens, das er immer bei der Hand hat, wenn er es gerade braucht«, uns erklären. Er wird leugnen, daß es Zettelkasten gibt, und man wird darum nicht wissen, woher die Hand das unerschöpflich scheinende Wissen nimmt. Sie nahm es kürzlich aus einer parodistischen Schmähschrift gegen Friedrich den Großen, und Herr Harden behauptete, einen Originalausspruch des »Fritzen« gefunden zu haben. Franz Mehring hat in der »Neuen Zeit« unter dem Titel »Ein Fürst der Gecken« die

(H/H?)

la

10

B



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



tödliche Blamage des gebildetsten Deutschen enthüllt  
 und alle Zettelkasten zwischen Konstanz und Königs-  
 berg barsten vor Scham über das Malheur, das  
 einem ihrer Kollegen passiert war! Ich müßte mich  
 umbringen, wenn ich gewußt hätte, daß ein gewisser  
 Bonneville 1766 ein Pamphlet »Matinées du roi de  
 Prusse« verfaßt hat, Herr Harden bringt sich nicht  
 um, wiewohl sich herausgestellt hat, daß er es nicht  
 weiß. Daß er es nicht nur nicht weiß, sondern eine  
 den Historikern bekannte Persiflage der Hohenzollern  
 ernst genommen und die Worte, die Friedrich der  
 Große zu seinem Neffen spricht (»Unser Haus hat,  
 wie alle andern, seine Achilles, seine Ciceros, seine  
 Nestors, seine Blödsinnigen . . .«) als ungedrucktes  
 Bekenntnis eines Vorfahren, der anders als Wilhelm II  
 vom Gottesgnadentum denke, veröffentlicht hat.  
 Herr Harden war interpelliert worden, woher er das  
 dieswöchentliche Zitat habe, und antwortete in einem  
 zweiten Artikel, er sei, fern von Berlin, nur auf sein  
 Gedächtnis angewiesen, das freilich auch fern von  
 Berlin unglaublich leistungsfähig ist — folgte eine  
 Serie von Namen und Zahlen, aber er verdanke  
 irgendjemand eine Abschrift dieser bis heute ungedruckten  
 Worte. Herr v. Berger hat nie an den Zettelkasten geglaubt,  
 der ja auch tatsächlich zeitweise in Unordnung zu sein scheint.  
 Ich denke aber, daß dies nicht das Problem ist, welches uns  
 hier zu beschäftigen hätte, sondern vielmehr ein anderes:  
 ob Herr Harden außer dem Zettelkasten, den er nicht hat,  
 noch etwas anderes hat. Herr v. Berger ist ganz entschieden der  
 Ansicht. Der Zettelkasten, der immer zur Erklärung des  
 Harden'schen Wissens herangezogen werde, sagt er, verhält sich zu  
 Harden, wie Lord Bacon zu Shakespeare; die Verlegenheit,  
 das Shakespeare-Wissen zu erklären, habe die Theorie erzeugt,  
 Shakespeare sei im Geheimen Lord Bacon gewesen, »wobei Lord  
 Bacon gewissermaßen die Rolle eines Zwillingsbruders des  
 Harden'schen Zettel-

/t,

/z

/I.

0

y

 H. 10  
 T. 10  
 H. 10

 H. 10  
 T. 10  
 H. 10



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle  
 und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungs-  
 kraft, die . . . Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr's  
 aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:  
 Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künst-  
 lerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft  
 und Charms, ungewöhnliche Empfindlichkeit und Empfindungsstärke  
 im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordent-  
 lichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen  
 vibrierenden Sätzen, die  
 und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,  
 die und so weiter,  
 trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.  
 Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen  
 andern Einwand:  
 Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende  
 Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein ge-  
 reichliches literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-  
 reichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie  
 ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,  
 — also wie was? Bitte entscheiden!  
 er war mir allzu modern.  
 Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise«  
 für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein  
 Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im  
 März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal  
 gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder  
 und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide Törichte  
 Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach  
 wollte desgleichen tun.  
 Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten  
 und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal  
 oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich  
 noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem  
 Wurst zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein,  
 dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes  
 Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



010

IJK  
 kasten spielt«. Das sind komplizierte Familienver-  
 hältnisse, aber ich möchte immerhin behaupten, daß  
 Shakespeare außer seinem Wissen noch etwas vor-  
 gestellt hat, während bei Herrn Harden das Wissen  
 die störende Hauptsache ist und außer ihr nichts  
 da ist, was unser Herz erfreuen könnte. Auch möchte  
 ich den Zettelkasten des Herrn Harden, wenn sich  
 ihm überhaupt etwas an die Seite stellen läßt, lieber  
 schon mit dem Brustkasten des Freiherrn v. Berger  
 verglichen sehen, aus dem ebenfalls manches her-  
 vorkommt, wofür der Besitzer nicht verantwortlich  
 ist. Wenns freilich auf mich ankommt, würde ich  
 diesen unvergleichlichen Brustkorb wieder nur mit  
 einem redenden Papierkorb vergleichen. Denn was  
 hat da nicht alles Platz! So meint Herr v. Berger  
 zum Beispiel, Harden sei ein Sprachkünstler. Nun,  
 ich kann da nicht mitreden. Ich bin bloß Übersetzer  
 und als solcher etwas voreingenommen. Aber an dem  
 Übelbefinden von Tausenden, denen ich die Sprache  
 des Herrn Harden zugänglich gemacht habe, merke  
 ich, daß da etwas nicht stimmen dürfte. Herr von  
 Berger hebt ferner auch rühmend hervor, daß  
 Herr Harden, der übrigens einer der fleißigsten  
 Arbeiter sei, sich in die Persönlichkeiten, die er  
 schildert, »hineinbohrt, bis er endlich die Empfindung,  
 wie es schmeckt, dieses Ich zu sein, einen Augenblick  
 auf der eigenen Zunge spürt«. Da kann ich auch  
 nicht mitreden, da ist wieder der Freiherr v. Berger  
 kompetent. Auch er hat es oft gespürt, er konnte  
 es umso leichter, als er doppelzüngig ist, er hat Tag  
 und Nacht gearbeitet wie Herr Harden, er ist manch-  
 mal gar nicht aus den Kleidern der Leute heraus-  
 gekommen. »Wenn ich«, schreibt er, »der Natur,  
 als sie Harden schuf, einen guten Rat hätte geben  
 können, so würde ich ihr gesagt haben: Gib diesem  
 Drang nicht nur die Kraft des denkenden und  
 fühlenden Ergründens und lebendigsten Schilderns,  
 sondern die Allmacht des Gestaltens, oder gieß ihr

28 X  
 HD  
 0  
 B



als rühmliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Receptivität und Verjüngungskraft, die

aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vortirenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

fügte doch einen leichten Gernuch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherem Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897.« Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurst zuauchzlen«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



wenigstens schauspielerisches Vollblut in die Adern!«  
 Man kann von Glück sagen, daß der liebe Freiherr  
 nicht dem lieben Herrgott geholfen hat; er hätte  
 die Menschen am Ende nach seinem Ebenbilde ge-  
 schaffen. Schlechte Freiherren gibt es genug. Schlechte  
 Theaterdirektoren auch. Dagegen gibt es nicht viele  
 gute Schauspieler. Die Herren Berger und Harden  
 haben Ansätze. »Der schauspielerische Trieb muß  
 sehr stark gewesen sein in dem jugendlichen Harden«,  
 sagt jener und rühmt ihn als echten Patrioten. Darin,  
 findet er, in der »leidenschaftlichen Liebe für das  
 Vaterland« — es gibt eigentlich nur Liebe zu m  
 Vaterland, aber Liebe für Geld — gleiche Harden  
 keinem geringern als Dante. Diese »weißglühende  
 Leidenschaft« nötigt Herrn v. Berger — der ja auch  
 sein Vaterland liebt, aber doch nur, wenn es ihn zur  
 Burgtheaterdirektion ruft — geradezu Ehrfurcht ab:  
 »Hardens Patriotismus ist das Gefährliche in ihm,  
 das zu scheuen ratsam ist«. Ich bin ganz derselben  
 Meinung und habe schon in dem Aufsatz »Der Patriot«  
 diesen Patriotismus als einen solchen dargestellt, dem  
 man lieber ausweicht, wenns finster wird. Harden  
 »nimmt, wie Goethes Albä, keine Raison an«;  
 höchstens die des Herrn v. Holstein, die das Vater-  
 land just dann in einen Krieg treiben will, wenn  
 es gerade am wenigsten dringend ist. Und wieder  
 kommt, bei aller Echtheit des Patriotismus, »das  
 starke schauspielerische Temperament« des Herrn  
 Harden zu Ehren, das ihn zwingt, »die Rollen an  
 sich zu reißen, die der Moment von ihm heischt,  
 abwechselnd Prophet, Weiser, Narr, Warner, Ankläger,  
 Richter und Nachrichten, denn tausend Seelen wohnen  
 in ihm«. In Herrn v. Berger trotz größerer Brust  
 erweislichermaßen nur etwa zwei. Und die sind zu  
 viel. Und nun möchte ich ihn zu seiner Pflicht rufen.  
 Denn so wahr es ist, daß er eher noch das Burg-  
 theater vor dem Tode seines Weltruhms retten als  
 daß er meinen Harden für Deutschland lebendig

yy

x, 1/2

1/2's  
- 1/2'

↑

1/2

/End

v d

e

1/2



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



012

machen wird, so dringend nötig ist es, ihn bei der Stange zu halten. Wenn er sich pflichtgemäß für den schauspielerischen Nachwuchs zu interessieren hat, unterlasse er es, auf den literarischen Schmierens Umschau zu halten. Er kümmere sich darum, wo er den Nachfolger für Kainz, wo er den interessanten Schauspieler findet, dem zuliebe ein Mensch in Wien noch ein Burgtheaterbillett kauft, und gebe den Versuch auf, die schauspielerischen Keime bei Herrn Harden, der nun schon einmal den Beruf verfehlt hat, zu entdecken. Wir wollen einen Burgtheaterdirektor und nicht einen Rezensenten, der ehemalige Provinzkomödianten und gegenwärtige politische Gaukler als Stars feiert. Herr v. Berger hat in einer lächerlichen Notiz erklärt, daß das Burgtheater auch nach dem Tode Kainz' noch bestehen werde, wie es nach dem Tode Sonnenthals weitergelebt habe. Das mag wahr sein, die Mauern sind nicht eingestürzt, das Klosett auf der rechten Parkettseite ist noch immer sanitätswidrig und auf der Galerie ruft der Mann, der heute die Burgtheatertradition verkörpert, noch immer: »Frisch Wasser, Frornes, Lemrnad!« Wenn Herr von Berger ein Schauspieler stirbt, so sagt er, daß mit Rücksicht auf dessen Unersetzlichkeit kein Nachfolger engagiert werde, und daß das Publikum von den Persönlichkeiten entwöhnt und zur Würdigung des Ensembles erzogen werden müsse. Solcher Aufschrei der geplagten Mittelmäßigkeit, die keinen größeren Ehrgeiz kennt, als den Gymnasiasten die Lektüre der Klassiker zu ersparen, mag rührend sein; aber durch die Entschuldigung, daß er für den Tod nichts könne, wird Herr v. Berger der Verantwortung dafür, daß er das Leben nicht ruft, kaum entgehen. So wird sich die Sache schwerlich halten. Schon gar nicht, wenn sie immer wieder durch Feuilletons unterbrochen wird. Wenn der Freiherr bekennt, er habe Harden »genau studiert«, so ist es nur zu beklagen, daß er seine freie Zeit nicht besser



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



angewandt hat: vielleicht hätten wir jetzt schon bessere Burgtheatervorstellungen. Und wenn er mit einer deprezierenden Gebärde nach meinem Schreibisch ausruft, »er könne ihn nicht anders malen, als er ihn sieht«, so falle ich vom Sessel vor ~~Bewunderung~~ solcher Ehrlichkeit. Und ich kann noch weniger lügen als der Freiherr v. Berger! Hardens Sprachgewalt flößt diesem graden Michel Bewunderung ein. Hardens »Leidenschaft« bittet er nicht mit ihrem »schwächlich reizbaren Bruder, dem Affekt« zu verwechseln. Er lasse mir die Leidenschaft des Herrn Harden in Ruhe; sonst tut sie der Sprache Gewalt an und behauptet am Ende, der aus der Elbestadt mit Stank Geschiedene habe ihn, den im Machtreich Wohnenden, mit Klugschwatz kirren wollen!.. Kann solch deprepite Leidenschaft noch einen schwächlich reizbaren Bruder haben, so reize er die Schwäche nicht. Sie könnte dem Freiherrn v. Berger Proben geben, daß er meinen Affekt wirklich nicht mit der Leidenschaft des Herrn Harden verwechseln wird! Ich würde ihm beweisen, wie zutreffend die Beschreibung ist, die er von jenen gibt, welche seinem Urteil über Herrn Harden — er ahnt es — widersprechen werden: psychologische Begabung sei für sie »die Sucht und die Geschicklichkeit, hinter der Fassade, welche eine öffentliche Persönlichkeit dem Publikum zukehrt, allerlei traurige Menschlichkeiten als die angebliche Wahrheit aufzuspüren«. Dieser vielfältige Mann ahnt, daß er durch die Verteidigung der Fassade des Herrn Harden seine eigenen Menschlichkeiten dem Auge des Psychologen entblößt hat. Ich bin aber gar nicht für Psychologie, ich bin bloß für Sauberkeit. Ich haue Fassaden ein und mache tabula rasa mit den traurigen Menschlichkeiten. Ich leiste Verzicht auf die Verehrung, deren man mich immer bis zu dem Moment versichern läßt, in dem man meiner Achtung verlustig gehen will, und ich beklage die Feigheit, die, nicht zufrieden damit, daß

+/schreiben 16

L 11 14

1K

+ Anna /.

Handwritten mark

Handwritten mark



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,



014

sie über mich nicht öffentlich reden darf, noch ein  
 Übriges tut und mir in den Rücken fällt, um in alle  
 Hohlheit, die ich entlarve, hineinzukriechen. Wie eine  
 Konkursmasse der Gesinnung geht dieser/Freiherr  
 durch ein Leben, wo man Händedrücke austellt, um  
 sich Fußtritte zu ersparen. Er entziehe mir seinen An-  
 blick. Wir sind miteinander quitt. Er hat sich einmal den  
 Jux gemacht, in der Neuen Freien Presse einen »geist-  
 vollen Kritiker« zu zitieren, der das Wort »Dilettanten  
 ohne Lampenfieber« geprägt habe. Er hat mir damit  
 ein Opfer gebracht, das ihm die Journaille übelnehmen  
 könnte. Ich habe mich revanchiert, und als ich in  
 der ‚Fackel‘ zum erstenmal das Wort »Journaille«,  
 dessen Erfinder ich nicht bin, zitierte, dazu geschrieben:  
 »Ein geistvoller Mann hat mir neulich, als wir über  
 die Verwüstung des Staates durch die Preßmaffia  
 klagten, diese für meine Zwecke wertvolle Bezeich-  
 nung empfohlen, die ich hiemit dankbar dem Sprach-  
 gebrauch überliefere«. Wir sind quitt.

/ H. M. f.

- Ja

g

g



als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,